

Thüringen

Eine Monatschrift
für alte und neue Kultur

6. Heft, 4. Jahrgang, Sept. 1928

Mit einem Kreis
von Mitarbeitern herausgegeben

von

Regierungsrat Koch,
Leiter der Thür. Beratungsstelle
für Heimatschutz u. Denkmalpflege, Weimar



Vertrieb: Stiftung für Heimatschutz
in Weimar

den Tag über im Waldesdickicht verborgen war, und wundersame Stimmen erklingen durch das Dunkel und die Stille, und neben und über all dem singt immerfort der Brunnen, stärker, eindringlicher als am Tage. Der Wanderer fühlt heilige Schauer durch seine Seele gehen, Ehrfurcht vor der großen Schöpfung, die sich ihm nun, machtvoller als vorher, offenbart. Nicht umsonst ist die deutsche Romantik immer wieder von nächtlich rauschenden Brunnen erfüllt, und auch Eduard Mörike hat ihren Zauber stark empfunden und in unvergeßliche Worte geprägt.

Solche Feld- und Waldbrunnen sind ein ganz besonders seelenvolles Element der deutschen Landschaft. Wo sie noch stehen, sollte man sie nicht beseitigen, und wo es irgend angängig ist, wo sich eine Quelle fassen läßt, sollte man solche Brunnen herrichten. Es ist bedauerlich, daß die Landschaft durch die fortschreitende Kultivierung mehr und mehr verödet. Wo es nur möglich ist, ist ihre Ursprünglichkeit zu erhalten oder sie erneut in einen Zustand zu versetzen, der sie bereichert; da soll man nicht gedankenlos und gleichgültig handeln oder Unrichtiges geschehen lassen. „Feuer ist Gesellschaft“, sagt Annemarie zu Hagenrieder in Hermann Löns' „Zweitem Gesicht“. Ich möchte diesem tief aus der Seele des Volkes kommenden Ausspruch die Behauptung an die Seite stellen: Auch bewegtes Wasser ist Gesellschaft. Und so grüße ich euch, ihr munteren Gefährten in der Gestalt von Welle und Strahl, ihr Brunnen in Stadt, Wald und Feld! Als meine Seele jung war, da hat sie eure Seele gefühlt und wird sie nimmer vergessen. Denn reiche Gaben habt ihr ihr mitgegeben.

Zur Geschichte des Weinbaues in Thüringen

Von Friedrich Runze in Suhl

Unter den zahlreichen Sorten von Weinen und Weinchen Deutschlands ist bekanntlich auch Thüringer Rebenblut vertreten. Dieses wird besonders im mittleren Saal- und Unstruttale gewonnen und ist in guten Jahren oft unerwartet gehaltvoll, mithin im allgemeinen besser als sein Ruf, auch besser als Matthias Claudius' holprige Verse, die da spötteln:

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen

Gewächs, sieht aus wie Wein,

Ist's aber nicht; — man kann dabei nicht singen,

Dabei nicht fröhlich sein.

Das ganze Mittelalter hindurch ist unser Thüringen — hier als Landschaft, als „geographischer Begriff“ aufgefaßt — ein echtes Weinland gewesen, und seine Rebenpflanzungen waren mindestens so umfangreich und berühmt wie seine heutigen Obstbaumanlagen. „Wer etwa zu Zeiten Luthers das Thal der thüringischen Saale von Saalfeld über Naumburg bis nach Merseburg durchwanderte, wird einen Anblick gehabt haben, wie ihn ungefähr heute das Gelände des Mains um Würzburg bietet. Als besondere Weinstädte galten Erfurt, Mühlhausen, Freyburg und Jena. Diese konnten sich einer

stattlichen Ausfuhr ihrer Gewächse rühmen." Doch auch in anderen Gegenden Thüringens wurden Reben angebaut, wovon natürlich heute nur urkundliche Nachrichten und die sehr häufig auftretenden Flurnamen „Weinberg“ und „Weingarten“ zeugen. Beträgt doch die Gesamtzahl der ehemaligen Weinorte Thüringens Dr. Töpfers Forschungen zufolge 432, und sie dürfte jedenfalls noch höher anzuschlagen sein. Noch im Jahre 1739 schreibt Falkenstein in seiner „Thüring. Chronika“ (I. S. 149), daß Thüringen „eine Schmalz-Grube von Deutschland genennet“ werde und sich durch acht W berühmt mache, nämlich durch „Wälder, Wasser, Wein, Weizen, Waid, Weiden, Wiesen und Wolle“.

Eine neunmalweise Sage will nun wissen, daß bereits im fünften nachchristlichen Jahrhundert Wein in Thüringen gebaut worden wäre, indem ein fränkischer Herzog, Helmrich, Winger aus der Moselgegend in sein Land gezogen habe. Das ist jedoch ebenso abzuweisen wie die grundlose Behauptung, daß christliche Bekehrer den Weinstock mit ins heidnische Thüringen gebracht hätten. Indes, der durch priesterliche Einführung der „neuen Lehre“ hier erforderliche Meszopferwein mußte damals mühsam aus dem rheinischen Gebiete in Schläuchen herbeigeschafft werden. Trotz aller Christianisierung gab es in der Mitte des achten Jahrhunderts in Thüringen noch keinen „selbstgemachten“ Wein, denn der heilige Bonifatius, der 747 das thüringische Volk ermahnte, keinen Met oder andere berauschende Getränke zu genießen, in denen Honig enthalten sei — 760 wiederholte Erzbischof Lullus dasselbe Verbot —, erwähnt dabei den Wein nicht. Immerhin soll aber im Jahre 786 ein Weinberg in Dorndorf bei Vacha, das dem Hersfelder Stift zugehörte, bestanden haben, wie Reichelt (Beiträge zur Gesch. des ältesten Weinbaus in Deutschland, 1866) berichtet. In einer von ihm angeführten Urkunde vom Jahre 973 bestätigt Kaiser Otto II. einen Tauschvertrag, nach dem Erzbischof Adalbert von Magdeburg gegen Besitztümer im Anhalter und Mansfelder Gebiete an Werinhar (Werner), Abt von Fulda, Güter mit allem Zubehör und Nuzungen, darunter auch Weinberge, abtritt, und zwar werden genannt: Lungeba, Lonna, Brühheim, Ost- und Westmihla, Kreuzburg, Dachwig, Walschleben, Körner, Heilingen, Rockstedt und Salzungen.*) 996 schenkte Otto III. seiner Schwester Sophie ein Gut in Eschwege mit zugehörigen Weinbergen, und 998 bedachte er das von ihm sehr begünstigte Kloster Memleben mit mehreren nordthüringischen Dörfern und Höfen, zu denen auch Felder und Weinberge gehörten.***) Letztere dürften damals aber wohl nur vereinzelt zu finden gewesen sein, denn vor dem Jahre 1000 war Thüringens Rebenbau nur von geringer Bedeutung.

Die eigentliche Kultur der Rebe in Thüringen setzte erst mit dem Aufblühen der heimatischen Klöster ein, im Laufe des zwölften Jahrhunderts, nachdem die sächsischen Kaiser mit kräftiger Hand nicht nur im Innern des Landes Ruhe geschaffen, sondern auch die äußeren Feinde gebühlich zurückgewiesen hatten. Neben ausgedehnter landwirtschaftlicher Tätigkeit und kräftiger Förderung von Handel und Gewerbe entwickelte sich auch der bisher nur vereinzelt betriebene Weinbau lebhaft, und daran waren besonders die geistlichen Stiftungen beteiligt. In erster Linie waren es die rührigen Zisterziensermönche,

*) Dobenecker Regesten I, S. 455. **) a. a. O. S. 585.

die nach der 1147 erfolgten Gründung des unterharzischen Klosters Walkenried eine umfassende Bodenkultur in Angriff nahmen — schufen sie doch das sumpfige Helmetal zur „Goldenen Aue“ um — und die eigentlichen Urheber des Thüringer Weinbaues geworden sind, indem sie die geschützten, sonnigen Südhänge jener bergigen Gegend mit Reben bepflanzten, unterstützt von flämischen Kolonisten, denen Verga (1145) und Heringen (1155) ihre Entstehung verdanken (vgl. Wersebe, Niederländische Kolonien, 1826). Allein zwölf Ortschaften der kleinen Ländergebiete Mansfelds und Schwarzburgs waren dem Kloster Walkenried zugehörig, dessen unermüdliche Brüder dort überall Weinberge anlegten. Besonders emsig darin waren die frommen Insassen des Walkenrieder Tochterklosters „St. Marien zur Pforte“ — heute Schulpforta —, die in Gemeinschaft mit niederländischen Ansiedlern durch nachhaltigen Betrieb von Landwirtschaft, Obst- und Weinbau der umwohnenden Bevölkerung ein nachahmenswertes Beispiel gaben. Die praktischen, umsichtsvollen Pfortenser wußten nämlich die Weinberge sachgemäß zu bearbeiten und führten aus den zisterziensischen Stammeskloöstern Burgunds und der Champagne geeignete Rebensorten ein. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hatten sie die schroffen Kalkberge am linken Saaluser von Rösen abwärts und später, im dreizehnten Jahrhundert, saal- aufwärts, das untere Unstrut- und Ilmtal inbegriffen, bis in die Grafschaft Lamburg hinein mit Wein bepflanzt, so daß sie 1540 bereits 58 einschlägige Anlagen besaßen, wie Lepsius (Kleine Schriften, 1854) festgestellt hat.

Da das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, die Zeit der Kreuzzüge, für die Klöster zur Ausdehnung ihres Besitzes besonders günstig waren, so konnten eben die Zisterzienser Thüringens durch ihnen von fürstlichen und adeligen Personen übermittelte Schenkungen sowie durch billige Käufe ihre Liegenschaften bedeutend vermehren. Walkenried und Pforte waren nicht die einzigen thüringischen Stifte jenes Ordens, sondern auch St. Ulrich zu Sangerhausen, sowie sechs Eichsfelder Klöster, Volkerode und Georgenthal, nicht minder einige Nonnenabteien, z. B. in Ichtershausen und Stadtilm. Überall, wo sich die rührigen Brüder und Schwestern niederließen oder wo sie Besitz hatten, entstanden auch Rebenpflanzungen. Georgenthal konnte in seiner höchsten Blüte 38 Hufen Weinberge aufweisen, wie eine „Historische Nachricht“ (1758) von demselben vermeldet. In der Thuringia sacra werden allein 109 Äcker Weinberge aufgezählt, die, in der Arnstädter Flur gelegen, nur dem 1242 gegründeten Zisterzienser-Nonnenkloster Ichtershausen gehörten. Doch auch der Benediktinerorden, der ebenfalls in Thüringen seinen Einzug gehalten hatte, befaßte sich mit der einträglichen Weinkultur, z. B. in den Flurgebieten der Klöster Paulinzella, Reinhardsbrunn, Oldisleben, Jechaburg u. a. Die Benediktiner Paulinzellas waren gering an der Zahl und hatten lange Jahre mit den ungünstigen Bodenverhältnissen ihres Klosterbezirks zu kämpfen. „Indem sie das Kreuz predigten, pflanzten sie zugleich mit Hacke und Spaten, Meißel und Kelle, rührig und unverdrossen, gleich ihren Brüdern aus dem Orden der Zisterzienser, Kultur und fremdartige Kunst in diese weltentrückten, scheu sich verschließenden Waldtäler“. Unter diesen Umständen war der klösterliche Weinbau nur unbedeutend, um so mehr, als das arme Stift in anderen Gegenden

keinen Feldbesitz aufzuweisen hatte. Anders stand es mit Reinhardtsbrunn, daß, von Thüringens Landgrafen begünstigt, in fast 180 Ortschaften Güter und Rechte hatte und zahlreiche Nebenpflanzungen aufwies. Auch in unmittelbarer Nähe des Klosters selbst wurde Wein gebaut. Fanden doch die ersten Bewohner desselben bereits eine gewisse Kultur vor, da die meisten Ortschaften der Umgegend schon vor seiner Entstehung gegründet worden waren. Von Oldisleben wissen wir, daß sein Grundbesitz im Jahre 1229 369 Hufen mit ausgedehnten Weinanlagen betrug, und auch das berühmte Chorherrenstift Jechaburg, oberhalb Sondershausen, erfreute sich mehrerer wohlgepflegter Weinberge, nicht nur in nächster Nähe. — Erwähnt sei noch, daß Ilfeld am Harz, das einzige Prämonstratenserkloster Althüringens, mehrere Nebenpflanzungen — im Helmetale gelegen — zu seinen Besitzümern zählte.

Im fünfzehnten Jahrhundert war jedoch von einer wirklich freudigen und erfolgreichen Tätigkeit in weiterer Verbreitung des Weinbaues seitens der Herren Klosterbrüder nicht mehr die Rede, wie denn auch den geistlichen Stiftungen fast keine Schenkungen an Nebenpflanzungen mehr zufließen. Verschiedene fürstliche und adelige „Herrschaften“ hatten bisher durch Zuweisung von Weinbergen ihre wohlmeinende Gesinnung gegen dieses und jenes heimatische Kloster bewiesen. Gegen dreißig der letzteren haben im Laufe des zwölften bis fünfzehnten Jahrhunderts an 56 verschiedenen Orten Thüringens Weinanlagen von fürstlichen, ritterlichen und bürgerlichen Spendern überwiesen bekommen. Diese hatten sich nämlich angesichts der klosterbrüderlichen Erfolge in Herstellung des edelsten aller Getränke ebenfalls mit der vorteilhaften Rebenkultur befaßt. So besaß z. B. Graf Günther von Schwarzburg 1267 einen Weinberg bei Blankenburg, der 36 Acker maß, ja 1411 belief sich der Besitz an Weinbergen der Schwarzburger Grafen in den Fluren von Elingen, Arnsburg, Sondershausen, Frankenhausen und Arnstadt insgesamt auf 311 Acker. Die landgräflich-sächsischen Nebenpflanzungen bei Gebesee hatten 1431 einen Umfang von 26 Acker. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erfreuten sich die Landgrafen von Thüringen in der Umgebung von Weißensee, Ottenhausen, Tunzenhausen u. a. Ortschaften jener Gegend recht ansehnlicher Weinberge. Später waren mehrere derselben im Amte Weißensee Eigentum der Kurfürsten von Sachsen (v. Hagke, Urkundl. Nachrichten über die Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weißensee, 1867). 1438 und 1458 wurde die angesehene Adelsfamilie v. Hufen vom Landgrafen Friedrich und vom Herzog Wilhelm mit Weingärten in Tennstedt, Gangloffsömmern und Lützen-sömmern begabt. Nach 1556 werden landesherrliche Weinberge bei Langensalza und 1575 solche bei Großballhausen erwähnt (Böschel, Chronik von Langensalza, 1818). Auch die Grafen von Mansfeld verfügten über ausgedehnte Weingüter, nicht nur in ihrem Stammländchen, sondern auch in Gemeinschaft mit den Grafen von Hohnstein bei Urtern und im Unstruttale. Dagegen besaßen die Grafen von Beichlingen Rebenkulturen am Süd- und Nordabhang der Finne.

Mit dem Aufblühen der deutschen Städte, also etwa im vierzehnten Jahrhundert, hatten sich diese u. a. dem einträglichen Anbau von Weinstöcken zugewandt, und was

Thüringen anbetrifft, so herrscht die begründete Annahme, daß im Westen, dort, wo die Flußgebiete des Mains und der Werra zusammenstoßen, die ersten Anfänge der städtischen Rebenkultur zu suchen sind. Dem Werratal entlang fehlte im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert fast nirgends der Weinstock, und die meisten der nach Süden oder Westen geneigten Hügel und Berge waren mit ihm besetzt, wofür schon die berühmten Klöster Fulda und Hersfeld gesorgt hatten. Das hennebergische Städtchen Römhild hatte einen großen Teil seiner höhenreichen Umgegend zu Weinbergen hergerichtet, von denen die regierenden Grafen 1535 allein 63 Acker ihr eigen nannten. In den Jahren 1577–82 wurden im Hennebergischen allein 146 Eimer – 1 Eimer = etwa 75 l – gewonnen, obgleich der Ertrag durch die Mißernte von 1579 beeinträchtigt wurde. Nach Brückner (Landeskunde des Herzogtums Meiningen, 1851–53) trieben auch Meiningen und Wasungen ausgedehnten Weinbau auf sämtlichen umliegenden Höhen. In umfangreicherem Maße wurden jedoch bei Eisenach Reben gezüchtet, das innerhalb seiner Mauern und in der nächsten Umgegend nicht weniger denn 20 Klöster zählte, die in der älteren Geschichte Thüringens eine große Rolle spielten. Nach Regels Bericht war 1269 der dortige Petersberg und später auch der Hørselberg mit Weinstöcken bestanden. Noch im sechzehnten Jahrhundert waren von Eisenachs Glur 300 Acker Rebengelände, wie Schumachers „Vermischte Nachrichten“ (1766) vermelden. Im Gebiete der Hørsel und Nesse gab es in mittelalterlichen Tagen verschiedene Weinorte, z. B. Hochheim, Ulleben, Sundhausen, Wangenheim, Warza, Tungenbada, Sonneborn, Großenbehringen u. a. Kreuzburg, dessen Kalkberge noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhundert mit Weinanlagen bedeckt waren, stand im Rufe eines alten Weinortes. Als Adolf von Nassau 1295 „Kreuzburgk“ belagerte, schonte er auf Bitten der Bewohner „ir weyngarten unde moeln“ (Mühlen), wie die „Düringische Chronik“ des Johann Rothe vermeldet.

Verhältnismäßig wenig Traubenblut scheint ehemals bei Gotha gewonnen worden zu sein, das eben nicht zu Thüringens bevorzugten Weinorten gehörte. Nur ein dem Kreuzkloster gehörender Weingarten wird genannt, doch besaßen reiche Bürger und geistliche Herren ausgedehnte Weinberge in fast allen südwestlich bis Arnstadt gelegenen Dörfern. Rings um die Wachsenburg herum, besonders bei Holzhausen und Haarhausen, lag Weinberg an Weinberg, die größtenteils dem Landesherrn, sowie dem Gothaer Siechenhose eigen waren. Aus dem regen Weinumsatze bezog der Gothaer Stadtrat erhebliche Zölle, die teilweise auch den Landesherrn zufielen. 1567 sollen in dem damals eroberten Schlosse Grimmenstein 1800 Fuder – im Gotha'schen je „480 Kannen oder 960 Maß“ umfassend – vorgefunden worden sein. – Die erste urkundliche Erwähnung des Arnstädter Weinbaues geht auf das Jahr 1241 zurück. Noch 1589 heißt es von dort, daß Fremde in Arnstadt früher „gefunden“ hätten: Flegelklang, Weintrank, Fohren-(Forellen-)fang und Vogelfang. 1345 zerstörten Erfurter Bürger die Weinkulturen der dortigen Gegend, was großen Schaden verursachte, denn in den fruchtbaren Gefilden bei Haarhausen und Holzhausen wurde jede Bodenerhebung zur Rebenzucht ausgenutzt. Das Gewächs war besonders gut, und „ein Viertel Acker auf dem Roten-

berge — zwischen beiden Dörfern — wurde als großes Glück betrachtet“, wie Luise Gerbing in den „Heimatblättern aus dem Koburg-Gothaischen Lande“ ausführt. Unterm Jahre 1603 wurden noch 183 Weinbauer in Arnstadt gezählt, und der Bürgermeister Kirchberger erntete damals auf 15 Äcker Rebengelände allein schon 91 Eimer Most. Waren doch 1539 in Arnstadt zusammen 8918 Eimer geerntet worden. Auch Mühlhausen war im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert als Weinort bekannt. „Fast jede Anhöhe gegen Mittag war mit Reben bepflanzt“, und die Warttürme im städtischen Weichbilde dienten den wachenden Winzern als Unterkunftsräume. Bereits im fünfzehnten Jahrhundert blieben viele Weinhänge Mühlhausens ungepflegt liegen, und nach dem Siebenjährigen Kriege wurden fast alle in Getreide- und Kartoffelfelder umgewandelt, wie in den Mühlhäuser Geschichtsblättern (1905) zu lesen ist. Vom Eichsfelder Weinbau besitzen wir nur spärliche Nachrichten, obgleich dort zahlreiche Klöster lagen. Duderstadt hatte im Mittelalter Rebenkultur und auch städtischen Weinschank, und Kloster Teistungenburg besaß im sechzehnten Jahrhundert am Lindenberg einen 12 Morgen umfassenden Weinberg (Duval, Das Eichsfeld, 1845). Reicher an Weinbergen war die Umgebung von Langensalza, deren Anbau vielleicht auf die Gründungszeit des Klosters Homburg (1075) zurückzuführen ist. Verbriefte Nachrichten von der einschlägigen Kultur weisen auf das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert hin.

Sehr umfangreich und ergiebig war der Weinbau Erfurts, wenn auch seine Anfänge in dichtes Dunkel gehüllt sind. Die älteste ihn berührende Urkunde stammt aus dem Jahre 1121, und der Propst des Severistiftes befiehlt darin die Anlage eines Weinbergs, dessen Ertrag zur Hälfte den frommen Brüdern zukommen sollte. 1170 werden Weingärten des Klosters St. Petri gegen solche des Mainzer Erzstiftes vertauscht. Die besonnenen Abhänge des heutigen Petersberges boten jedenfalls geeignete Anlagen zur Traubenzucht. Aus dem dreizehnten Jahrhundert entwirft A. Kirchhoff folgendes Bild vom Erfurter Weinbau: „Freundlich lächeln uns zu die üppigen Rebengelände, die überall die Anhöhen und Hügelrücken bedecken. Sieht es doch aus, als lege sich fast ohne Lücke ein Kranz von Rebengrün um den äußersten Umriss der Vorstädte.“ Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gab es wohl kaum ein Dorf in der Umgegend von Erfurt, in dem nicht Wein angebaut wurde. Reiche Leute der Thüringer Haupt- und Handelsstadt hatten nicht selten 100–200 Eimer im Keller liegen, und im Jahre 1620 dehnte sich das Weingebiet Erfurter Bürger in der Stadtlur und in umliegenden Dörfern auf 5285 Äcker aus, jeder 210 Quadratmeter = $1\frac{1}{6}$ preuß. Morgen umfassend. Im 30 jährigen Kriege blieben viele Weinberge Erfurts wüst liegen und kamen dann unter den Pflug. Namhafte Weinorte des „Erfurthischen Gebiets“ waren Sispersleben, Walschleben, Kleinfahner, Witterda, Tiefthal, Kühnhausen, Gebesee u. a. (Ausführlich handelt vom Erfurter Weinbau und Weinhandel Hans Haupt, Die Erfurter Kunst- und Handlungsgärtnerei, 1908.) Der Rebenbaubetrieb in der Glur von Weizensee geht auf das Jahr 1299 zurück. 1568 erhielt Kurfürst August aus dem Amte Weizensee 184 Eimer Most, dagegen 1569 nur 35 Eimer. Als Kurfürst Johann Georg 1632 den Johanniter-

hof einziehen ließ, gehörten zu demselben noch 32 Acker Weinwachs. Sömmmerdaer Bürger hatten im Unstruttale Weingelände, und Eöllda besaß ebenfalls solche in der näheren und weiteren Umgebung, nicht minder dieses und jenes Dorf jener Gegend, namentlich Ortschaften des ehemals weimarischen Ländchens, z. B. Verstedt, Schwerstedt, Vogelsberg, Groß- und Kleinbrembach, Großneuhausen u. a. Weimar selbst hat mit dem „Eigenbau“ von Reben nicht viel zu schaffen gehabt, obgleich ein dortiger Weingarten 1398 erwähnt wird. Jenas Anfänge dieser Kultur reichen dagegen bis ins zwölfte Jahrhundert zurück. Alte Chronikenschreiber wollen sogar wissen, daß die thüringische Musenstadt ihren Namen von Jain herleite, was hebräisch Wein bedeute. „Jena eine berühmte Stadt du bist, — Vom Wein dein Nahm gemacht ist“, — lautet ein kurioses Verschen. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert hob sich der Weinbau Jenas ganz gewaltig, und von 1182–1522 handeln 167 städtische Urkunden über Weinanlagen sowie über Kauf, Schenkung und Vererbung von Weinbergen; zeigt doch auch das kleine Sekretisiegel der Stadt symbolisch eine schwellende Traube.

Das Saaltal zeichnete sich schon verhältnismäßig früh durch ertragreichen Weinbau aus. Eine Urkunde von 1267 spricht von einem 36 Acker großen Weinberge bei Blankenburg. Von 1411 ab erhielt die Gräfin Anna von Schwarzburg alljährlich ein Fuder „Kampwein“, dazu 6 Fuder „schlechten“ (schlichten) Wein aus Blankenburg, wie Anemüller in seinen Geschichtsbildern aus Rudolstadt's Vergangenheit schreibt. Trotz der nicht günstigen Lage der kleinen Residenz Rudolstadt gab es in deren Flur auch Weinberge, von denen einer Besitztum des Klosters Paulinzella war. 1586 wurden dort 284½ Eimer Traubensaft „geherbstet“, doch soll er nicht von sonderlichem Gehalt gewesen sein. Drlamünde war Mittelpunkt einer ansehnlichen Zahl von Weinorten, und in Pößneck setzte nach Brückners Meininger Landeskunde 1464 der Stadtrat 2000 Eimer Landwein ab. Zu Thüringens ältesten Weinorten gehörte u. a. auch Saalfeld, wo bereits zur Zeit der sächsischen Kaiser Reben gezogen wurden. Bedeutend war dort aber der Weinbau vom Ende des vierzehnten bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als die Markgrafen von Meißen — später Kurfürsten von Sachsen — Herren des Landes waren. 1531 sollen in Saalfelds Fluren gegen 6000 Eimer Wein gekeltert worden sein, und 1570 wurden 15 Dörfer der dortigen Gegend mit 973 Eimer Landwein zur Steuer herangezogen. Auch in der Flur von Kahla sowie in dessen Umgegend gab es eine ansehnliche Reihe von Weinbergen, wie überhaupt im Altenburgischen gegen zwanzig Dörfer nennenswerte Weinorte waren. Die Stadt Camburg machte schon im zwölften Jahrhundert als ein solcher von sich reden. 1185 hatte sie einen Weinzehnten an das Kloster Altenzella zu liefern. Allgemeiner Sage zufolge soll der Camburger Weinbau zuerst „von Naumburg hergekommen“ sein, doch von besonderem Einflusse auf die weitere Verbreitung über das ganze Gebiet war sicherlich das Kloster Pforta. Ehemals gab es kein Dorf der Grafschaft Camburg, rechts sowohl als links der Saale, das sich nicht einiger Weinberge erfreute.

Was Naumburg anbetrifft, so gehen die ersten Nachrichten über seine Rebenkultur

auf das Jahr 1066 zurück. „Seit dieser Zeit ist Naumburg zur Weinstadt geworden, und es hat diesen Ruhmestitel fast als einzige thüringische Stadt bis auf diesen Tag bewahrt.“ (Töpfer, Thüringens Weinbau, 1909.) Vor allem waren es die am linken Ufer der Saale, von Rösen an sich hinziehenden Höhen, die, größtenteils steil, kalkig und auch tonhaltig und durch ihre Sonnenlage ausgezeichnet, schon früh zur Rebenkultur einluden. Zum Kreise Naumburg gehören eine größere Anzahl Orte, die noch heute mehr oder weniger Trauben keltern. Bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts war nach Gerhardt's Geschichte von Weissenfels (1907) auch in dieser Stadt und in ihrer Umgebung der Weinbau im Schwange. Noch 1682 durfte kein Bürger statutengemäß anderen als im städtischen Flurgebiete gezeittigten Wein einführen, um so weniger als man bei mittlerer Ergiebigkeit jährlich „etliche 1000 Eimer“ erntete. Auch in Merseburg gab es überall im Grenzbezirke der Feldmark Weingärten in größerer und geringerer Ausdehnung, doch geben jetzt nur einige Flurnamen Kunde davon, ebenso in mehreren umliegenden Ortschaften.

Werfen wir zum Schluß noch einen kurzen Blick auf Nordthüringen, so käme zunächst die sogenannte „Unterherrschaft“ der schwarzburgischen Landesgebiete in Betracht. Westgreußen, Elingen, Greußen und Sondershausen sind bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein wahre Weinorte gewesen. In Elingen ließ z. B. das Sondershäuser Grafen- bzw. Fürstenhaus Jahrhunderte hindurch 60 Acker Weinberg für den Hofkeller bewirtschaften. Das dauerte bis 1846, und 1855 stellte die fürstliche Kammer 400 bis 500 Eimer gut erhaltenen Landweines aus Elingen zum Verkaufe. Sondershausen hatte Weinkulturen am Lohberge, und bei Jechaburg war der ganze Südrhang des Frauenbergs von Rebengrün bedeckt. Auch einige schwarzburgische Dörfer, wie Groß- und Kleinbrüchter, Oberspier, Trebra, Hachelbich, Berka, Jecha, Bebra, Großfurra u. a., waren bemüht, „Eigenbau“ am Wein vorzunehmen und ihn stellenweise bis ins achzehnte Jahrhundert hinein zu betreiben. Beträchtlich war der Weinbau auch in Frankenhausen, obgleich die erste Urkunde darüber nur bis 1352 zurückgeht. Zur Zeit der bekannten Schlacht im Bauernkriege (1525) gab es in der dortigen Gemarkung nur noch 440 Acker. Nachrichten über die Rebenkultur in der östlich von Frankenhausen gelegenen preussischen Stadt Artern gehen nur bis zum fünfzehnten Jahrhundert zurück, doch bestand dort die einträgliche Weingärtnerlei sicherlich schon früher. Von den ausgedehnten früheren Weinanlagen der heutigen „Schnapsstadt“ Nordhausen legen noch heute 30 Flurnamen Zeugnis ab, ebenso war der Landkreis (Grafschaft Hohenstein) bis zu Beginn des 30 jährigen Krieges mit Weinbergen gesegnet. Auch in den Fluren von Sangerhausen, Duerfurt, Eisleben und Mansfeld fehlte es nicht an solchen. 1737 gab es bei Sangerhausen noch 105 Acker derselben, und 1835 machte man dort noch — erfolglose — Versuche mit dem Wiederaufbau von Wein. —

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts stand Thüringen als Weinland in höchster Blüte. Seit jenen Tagen ging jedoch die Rebenkultur unaufhaltsam zurück infolge mancherlei Umstände wirtschaftlicher und sozialer Art, trotz der Bemühungen einzelner Landesfürsten. Mit steigendem Reiseverkehr lernten Leute höherer Stände wohlgeschmeckendere Tropfen

kennen, und mit zunehmender Verbesserung der Verkehrswege führte man auch bessere Weine ein. Auch fremde Biere beeinträchtigten den Weinverbrauch. Man sah allmählich ein, daß Ackerbau einträglicher war als Weinkultur, besonders nach Einführung der Kartoffel. Nur in wärmeren Gebieten Thüringens widmete man sich noch der Rebenzucht. Heute ist sie fast nur auf einzelne Hänge im Saal- und Unstruttale beschränkt.

Des Wanderers Abendlied

Skizze von Klara Johanson.*) Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Maria Rassow in Weimar

Nie hat goldig blauer September sich in so verschwenderischer Fülle über Alpen aus Höhen ergossen wie an jenem Tag. Nie hat er so verklärende Lichtlinien um die Silhouetten der Berge gezogen wie damals. Es war ein Tag, bestimmt, aus dem endlosen Flug der kreisenden Sonne gelöst und emporgehoben zu werden in leuchtende stille Unvergänglichkeit.

Auf dem Kiehlhahn, dem Höhepunkt der Gegend, in dem Jagdpavillon aus rohen Brettern, so prächtig und komfortabel wie ein alter Holzschuppen, hatte der Herrscher dieses Tages seine Residenz aufgeschlagen. Die wilde freie Einsamkeit der im Himmelsglanz schweigenden Höhen wollte er anrufen, sie sollte ihn heilen von dem Widerwillen gegen das Städtchen drunten, gegen die vermeintliche ländliche Unschuld, in der er schauernd das Inferno von Jammer und unverbesserlicher Verworrenheit erkannt hatte, das sich überall bildet, wo Menschen sich sammelndrängen. — Leb' wohl, o Welt, für eine Weile. Natur, gib Licht, gib Reinheit, du grundgütige Mutter . . .

Bei dem Aufstieg hatte er sich durch eine Andachtsstunde in der Grotte unter dem Hermannstein gestärkt. An der Felswand stand noch so frisch, als wäre es gestern eingehauen worden, das S, das sein Meißel vor vier Jahren hier gezeichnet hatte, und nun erzählte er der unsichtbaren Begleiterin auf seiner Wanderung, wie er es „geküßt und wieder geküßt, daß der Porphyr seinen ganzen Erdgeruch ausatmete, um mir auf seine Art wenigstens zu antworten“. Und wie er der Gottheit gedankt, die ihn „so viel vorgerückt und verändert“ und ihm doch ihre Liebe und diese Felsen erhalten habe.

Immer wärmer schimmerte der Abend durch die fensterlosen Lücken, deren Läden weit offen standen. Der Reichtum der vorüber geglittenen Stunden floß zusammen mit dem sich vertiefenden Glanz des wolkenlos reinen Himmels. Er wünschte, daß alle seine Gedanken dieses Tages aufgeschrieben wären — „es sind gute Sachen darunter“. Jetzt wurde es zu spät dazu. Nichts funkelte und blühte mehr, nichts hob sich ab und machte sich bemerklich. Wo sollten Worte einen Anhalt finden in dieser mild strahlenden Unendlichkeit?

Er unterbrach sein Brieffschreiben und trat hinaus auf den Berg, um die Sonne auf ihrer letzten Wegstrecke zu begleiten. Da gab es kein Galaseuerwerk mit bengalischen Blitzen und Schloßbrandeffekten. Während der Blutstreifen über den fernsten Bergen

*) Aus Klara Johanson „Det speglade Livet“. Wahlström & Widstrand, Stockholm 1926.